

Als die Preussen um 1871 in Neuwiller einfielen

Autor(en): **Obrecht, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **58 (1996)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als die Preussen um 1871 in Neuwiller einfielen

Von *Andreas Obrecht*

«Boum!» schrieb Johann Schörlin, der Lehrer des kleinen Dorfes Neuwiller (Neuwil) um 1870 in seinen Aufzeichnungen in schönstem und auch für Nordwestschweizer verständlichem, allerdings mit vielen französischen Ausdrücken durchsetztem Dialekt. Mit dem Knall deutete er den scharfen Wechsel vom friedlichen Dorfleben zur Angst des Krieges an, der um 1870 zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochen war, und sparte nicht mit Kritik an den Politikern.

Für sein Dorf begann der Krieg schon bald nach seinem Ausbruch mit Flüchtlingen aus der Gegend von Mülhausen. Die Leute hatten ihre Wagen mit Hausrat beladen und fuhren in die Halbinsel-Ecke Neuwiller zwischen den Schweizer Dörfern Oberwil und Benken und zählten auf den Schutz der besonderen Lage. Die Wagen verstopften die Gassen der Dorfes, die Männer schliefen im Heu und im Stroh, denn alle verfügbaren Betten waren von den «Weibsleuten» besetzt. Doch dann wurde bekannt, die Preussen wollten das Elsass annektieren, was nicht mit Zerstörung vereinbar war, und so zogen die meisten wieder heim. Tatsächlich liessen die Preussen, wie Schoerlin die Deutschen in seinem Bericht stets nennt, das Dorf an der Grenze vorerst in Ruhe, bis sie am 16. November mit fünfzig Mann von Hagental her mit einem Offizier zu Pferd nach Neuwiller kamen. Beim Maire fragten sie unter Bedrohung von Kopf und Kragen nach Franc-Tireurs und nach versteckten Waffen im Dorf; der Maire verstand die hochdeutsch sprechenden Soldaten aber nicht, so dass der Schulmeister als Übersetzer einspringen musste. Die waffenfähigen Männer seien im französischen Militär, erklärte der Lehrer ruhig, aber bestimmt, und die Flinten hätte man schon vor Jahren ins Arsenal gebracht, denn hier würden sie doch

nur verrosten. Damit war die fremde Kompanie zufrieden und zog wieder ab.

Aber immer wieder kamen grössere oder kleinere Einheiten auf ihren Streifzügen durch den Sundgau auch in die hinterste Ecke, regalierten im Wirtshaus nach ihrem Geschmack und liessen die Rechnung einfach zur Mairie bringen, schienen sich aber nicht sonderlich für die einfachen Dorfleute zu interessieren.

Anders waren jene 25 Mann, die am 30. Dezember anrückten. Zunächst taten sie sich im Wirtshaus gütlich, tranken 25 Liter Wein zu 60 Centimes, assen 7 Pfund Käse zu 80 Centimes, 9 Pfund Brot zu 20 Centimes, bestellten dann noch 12 Tassen Kaffee mit Kirsch für 3.60 Franken und rauchten 25 Cigares für 1.25 Franken und brachten dann wie immer die Rechnung im Total von 18.45 Franken zur Mairie. Jetzt hätten sie eigentlich wie alle vor ihnen wieder abziehen sollen, aber da umstellten Schildwachen mit scharf geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett das Dorf, so dass niemand entwischen konnte, und zwei Abteilungen begannen, alle Häuser des Dorfes zu kontrollieren. Jede Stube, jede Kammer wurde besichtigt, jeder Kasten geöffnet und jede Kiste untersucht, aber weder starke Männer noch versteckte Waffen kamen zum Vorschein. Nach der vergeblichen Mühe hatten sich alle männlichen Einwohner ab fünfzehn Jahren beim Schulhaus zu versammeln.

Dort wurde dem Schulmeister vor versammelter Gemeinde erklärt, man hätte schon längst eine Liste mit allen männlichen Einwohnern einreichen sollen; weil das bisher nicht geschehen sei, müsse er die Liste jetzt machen, und dann müssten alle, mit Ausnahme des Pfarrers, der Wirtes und des Lehrers nach Saint Louis marschieren; die ältesten könne man ja auf einem Wagen mitführen. Da nützten alle Beteuerungen

Gedenktafel für
Johann Schörlin
bei der Kirche.



Schörlins nichts, auch nicht, dass die einzigen «soliden» keine Franzosen, sondern Schweizer seien, aber das interessierte den Offizier nicht, auch die Eidgenossen waren ihm suspekt.

Da trieb gerade einer von ihnen das Vieh zum Brunnen. Ein Kalb schien ob der Versammlung und der scharfen Reden etwas verstört, sprang umher und geriet in die Nähe der Soldaten. Da erhob ein Preusse die Flinte und erschoss das wehrlose Tier.

Jetzt begriffen alle, dass der Befehl ernst gemeint war. Abends um neun Uhr zogen 27 einheimische Männer fast jeden Alters, auch Johann Schörlin, der seine Leute nicht alleine ziehen lassen wollte, und fünfzehn stämmige Schweizer los. Einige der Schweizer verstanden es, in der Dunkelheit zu entweichen und über die nahe Grenze in die Schweiz zu flüchten. Die andern zogen schweigend und voller Angst über Hagental, Hegenheim und Burgfelden nach Saint-Louis, wo sie um Mitternacht im Zollmagazin bei der Bahnstation einquartiert wurden. Die meisten der Soldaten waren meist mit den alten Männern auf den Wagen gefahren, und erst kurz vor dem Ziel geruhten sie zu marschieren.

Die Nacht war lang, kalt und voller Angst. Ob sie wohl zum Festungsbau in Strassburg bestimmt seien, sinnierte ein älterer Mann, ein schweizerischer Mennonit, der im Dorf zwar aufgenommen, aber nie ganz heimisch geworden war. Das liess das Bild von einem Dorf ohne Männer aufstehen, vor einer ungewissen Zukunft und vor den Schrecken des Krieges.

Am Morgen früh hatten alle anzutreten. Ein Unteroffizier übergab die Liste mit den Namen einem Wachtmeister, der konnte aber nicht so gut lesen, deshalb bat er den Lehrer, den Appell durchzuführen. Das war ein unsägliches Glück, denn jetzt konnte Schörlin die Namen der unterwegs Verschwundenen überspringen, sodass kein Preusse etwas merkte. Der Hauptmann erklärte dann in seinem militärischen Ton zur allgemeinen Überraschung, die Abgelesenen könnten gehen.

Man machte sich also erleichtert auf den Heimweg. Aber der Schrecken steckte noch immer in allen Gliedern. Schörlin liess seine Leute erst in Hagental allein und nahm von dort, nachdem er dringend empfohlen hatte, nicht zu lange in der Wirtschaft in Hagental zu bleiben und lieber daheim Sylvester zu feiern, die Abkürzung über Schönenbuch nach Neuwil. Dort läutete er mit aller Kraft das Schulhausglöcklein, sodass er den Frauen und Kindern die gute Nachricht überbringen konnte.

Die meisten Schweizer verliessen daraufhin Neuwil. Die Preussen sollten einmal in die Schweizer Berge kommen, sagten sie, dort wolle man mit ihnen reden. Der Mennonit gab sich damit nicht zufrieden. Als Schweizer-Bürger reichte er beim schweizerischen Bundesrat eine Beschwerde ein, doch der wollte von der Gefangennahme der Schweizer in Neuwil nichts wissen, auch das getötete Kalb wurde nicht entschädigt. Ein Trost blieb ihnen immer noch: Ein listiger Soldat der Kaserne in Saint Louis verfasste einen langen Vers, der die Heldentaten seiner Kameraden in Neuwil besang:

Die verhängnisvolle Patrouille

*In St. Louis schönen Auen
Liegt die erst Compagnie
Die sehr tapfre Soldaten
Und Avancierte hatte
Die sehr mutig und tüchtig im Krieg.*

*Und an einem kalten Morgen
Da zog aus 'ne tapfre Schaar
Zu suchen Franc-tireure
Mit geladenem Gewehre
Mit gar blutrünstigem Sinn.*

*Dass der Feind sie respektiert
Wurden sie im Tritt geführt
Sie schossen grimm'ge Blicke
Nach dem Führer oft zurücke
Der's Kreuz im Geist schon sieht.*

*Franc-tireur sich nicht zeigten
Zwischen Strasse, Berg und Thal
Man sah im ganzen Kreise
Nur Weiber, Kinder, Greise
Die man als Beute mit sich nahm.*

*Nach sechs Stunden spürten Alle
Einen höllischen Appetit
Doch Windischgrätz stets heiter
Er flucht und treibt sie weiter
Bis ins schweizer'sche Gebiet.*

*Das Vieh kam aus dem Stalle
Als die Tapfern rückten ein
In wilder Wut da sah man
Ein Kalb als Franc-tireur an
Bull erschoss es dann mit Mut.*

*Mit siegestrunkner Miene
Kamen sie vom Schlachtfeld heim
Und lieferten die Beute
Recht nette alte Leute
Bei dem Gerhard Terzung ein.*

*Die armen Opfer sie bebten
Als der Hauptmann trat herein
Doch dieser edelmütig
Sagt ihnen ehrerbietig
Dass sie könnten wieder heim.*

Schon am 3. Januar 1871 erschien im «Schweizer Volksfreund», einer in Basel erschienenen Zeitung, der folgende Artikel:

«Neuwylor. Letzten Freitag Abends 4 Uhr wurde das Dorf Neuwylor von 25 Mann Preussen cernirt, die sämtliche männliche Bevölkerung von 16 Jahren an nach dem Schulhaus berufen und um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr nach Saint Louis transportiert, wo man um 12 Uhr Nachts anlangte. Unter den Transportierten befanden sich mehrere Schweizerbürger, die sowohl in Neuwylor als in Saint Louis vor dem Platzkommandanten energisch gegen das eigentümliche Verfahren der Preussen unter Berufung auf ihr Schweizerbürgerrecht protestierten, ohne dass man preussischerseits diesen Protest im Entferntesten berücksichtigt hätte. Samstags zwischen 8 und 9 Uhr wurden die Schweizer, wie die Übrigen, aus dem Wachthause, wo sie die ganze Nacht eingeschlossen waren, entlassen. Mehrere Schweizerbürger haben gegen dieses Vorgehen der Preussen bereits bei dem Bundesrate Beschwerde erhoben. Charakteristisch für die preussische Humanität ist folgender Vorfall beim Einzug der Truppe in Neuwylor. Ein Schweizer hatte gerade sein Vieh zur Tränke geführt; es musste, um den Preussen Platz zu machen, etwas zur Seite gedrängt werden, und eine junge Kuh erlaubte sich dabei respektwidrig zu spingen und auszuschlagen. Sofort legte ein Preusse an und schoss die Kuh nieder.»

Quelle:

Die hier nacherzählte Geschichte findet sich in der Broschüre «Neuwildütsch» von Johann Schörlin, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also auch zur Zeit des deutsch-französischen Krieges in Neuwiller als Lehrer wirkte. Die Broschüre ist um ca. 1900 erschienen und ist nur noch in ganz wenigen Exemplaren vorhanden.